

Unendliche Horizonte begrenzten Wissens

Die Theologie im Spektrum der Wissenschaften

Thomas Söding

Das Lieblingslied der meisten Hochzeitspaare öffnet nicht nur die Herzen derer, die eine kirchliche Trauung wünschen; es öffnet auch einen weiten Zugang zur Theologie als Wissenschaft. Das Hohelied der Liebe, das der Apostel Paulus in den Ersten Korintherbrief eingefügt hat, um eine noch ganz junge Gemeinde die Unterscheidung der Geister zu lehren, macht klar, was bleibt und was vergeht. Der Apostel ist überzeugt, dass die Liebe bleibt; er meint die Agape, in der Gott die Menschen inspiriert, ihre Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe zu vereinen. Was vergeht, ist alles andere, selbst Prophetie und Gnosis (1 Kor 13,8-9), also jede Form religiösen und profanen Wissens, beruhe es nun auf Offenbarung oder auf Erfahrung und Reflexion. Was kommt, ist die *visio beatifica*, die vollkommene Erkenntnis und vollkommene Liebe verbindet – im Jenseits, das schon jetzt seinen Vorschein wirft: „Jetzt schauen wir durch einen Spiegel in ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht, jetzt erkenne ich aus Teilen, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin“ (1 Kor 13,12).

Was Paulus schreibt, kann er nur von einer Position des Glaubens aus formulieren. Zu ihr hat er in einem bewegten Leben gefunden, von dem er vor seiner Gemeinde Rechenschaft ablegt. Glaube ist für den Apostel befreiende Gnade und begnadete Freiheit; der Glaube ist alles andere als selbstverständlich oder zwangsläufig; er ist alles andere als irrational oder verantwortungslos. Der Glaube ist durch Liebe wirksam (Gal 5,6). Deshalb hat die paulinische Position eine Perspektive. Der Apostel will nicht durch Suggestion manipulieren, sondern durch Reflexion motivieren: zu einer Liebe, die nicht am „Unrecht“ Gefallen findet, sondern sich „in der Wahrheit freut“ (1 Kor 13,6), also Wissen und Ethos in Einklang bringt. Was es nach dem Hohelied zu entdecken gilt, sind die unendlichen Horizonte der göttlichen Liebe, ohne die es für Paulus weder Leben noch Wahrheit gäbe, aber auch die Grenzen eines menschlichen Wissens, das auf Erkenntnis beruht und nie vollkommen ist, auch wenn es, befristet, Orientierung zu schaffen vermag.

Diese paulinische Meditation ist ein Schlüsseltext für die Theologie als Wissenschaft in den unendlichen Horizonten begrenzten Wissens, in denen sie sich orientiert. 1 Kor 13 beweist – in einer Fülle weiterer Zeugnisse – ein hohes Problembewusstsein, das freilich in der heutigen Diskussionslage auf den Prüfstand gestellt werden muss, ob es sich durch Aktualisierung zu bewähren versteht oder durch neuere Entwicklungen überholt ist.

Die Grenzen des Wissens

Die Theologie begreift sich, paulinisch inspiriert, als *scientia Dei* oder als *scientia fidei*. Sie versteht sich darin als Wissenschaft von Gott, dass sie zwar zu wissen glaubt, nicht nichts von Gott zu wissen, aber erkennt, Gottes Wesen nie vollständig zu erkennen; sie versteht sich darin als Wissenschaft vom Glauben, dass sie es unternimmt, den Glauben vom Wissen zu unterscheiden. Genau diese Differenzierungen macht sie diskursiv geltend. Augustinus wird mit dem Satz zitiert: „Si comprehendis non est Deus“¹. Das Ergebnis ist keineswegs eine negative Theologie, die Gott ins Schweigen verbannte, sondern eine entschieden positive, die aber immer die Grenzen des Wissens markiert, den eigenen Standpunkt und die eigene Perspektive. Eine solche Theologie klärt die Voraussetzungen, unter denen überhaupt von Gott wie vom Glauben gesprochen wird, und beschreibt die Konsequenzen, die es für das Bild des Menschen, für die Gestaltung des Lebens und für die Zivilisation der Kultur hat, ob die Gottesfrage gestellt oder als unsinnig betrachtet wird.

Die Fähigkeit, auch das Nichtwissen von Gott wissenschaftlich zu reflektieren, ist die Voraussetzung für eine Kritik des Fundamentalismus, der in der Moderne zu einer Geißel der Menschheit geworden ist, weil er den eschatologischen Vorbehalt leugnet, ohne den es keine vernünftige Rede von Gott geben kann. Die Fähigkeit, auch das zu reflektieren, was der Glaube zu denken gibt, ist die Voraussetzung für eine Kritik des Materialismus, der zu einer, wenn auch atheistischen, Religion geworden ist, weil er Religion aus den Grenzen des Wissens mit dem Argument vertreiben will, dass sie Gott ins Spiel bringe, der eine reine Illusion sei.

Als Wissenschaft von Gott resp. vom Glauben hat die Theologie ein starkes Interesse am Dialog mit anderen Wissenschaften, die sich weder mit Gott noch mit dem Glauben befassen, sondern mit den Gesetzen der Natur, der Förderung der Gesundheit, der Pflege des Rechts, den Mechanismen der Gesellschaft, dem Charisma der Kunst. Die Theologie war in der Moderne oft übergreifend, wie die anderen Wissenschaften auch. Sie muss aber ein elementares Interesse daran haben, durch die Fülle wissenschaftlicher Forschungen die Welt und die Menschen besser kennen zu lernen, die sie als Schöpfung Gottes betrachtet. Sie kann auch den methodischen Agnostizismus der Natur-, der Geistes-, der Sozial- und Humanwissenschaften bejahen, und zwar aus theologischen Gründen, weil Gott kein Faktor dieser Welt neben anderen ist, sondern, wenn er ist, seine Spuren in der ganzen Welt hinterlässt. Im Gegenzug darf die Theologie darauf bestehen, von den anderen Wissenschaften nicht verdrängt zu werden, und muss sich bereit erklären, im interdisziplinären Dialog bei kompetentem Interesse mit ihrer reflektierten Position und Perspektive eine Rolle zu spielen.

¹ „De deo loquimur, quid mirum si non comprehendis? Si enim comprehendis, non est Deus“ (Sermo 117, 3, 5; PL 38, 663); „Si quasi comprehendere potuisti, cogitatione tua te decepisti“ (Sermo 52, 6, 16; PL 38, 360).

In diesem Gespräch lässt es sich die katholische Theologie nicht ausreden, dass es auch eine philosophische Gotteserkenntnis gibt. Mit Thomas von Aquin erwartet sie von der Philosophie – wie von allen anderen Wissenschaften – nicht eine Erklärung, *wie* Gott handelt und *was* er will, sondern das Urteil, es sei nicht sinnlos, sondern sinnvoll, mit der Existenz Gottes, des Gütigen, Mächtigen, Ewigen, zu rechnen, während es absurd sei, Geschaffenes und Gewordenes als Gott zu verehren.² Immanuel Kant hat geurteilt, dass es der menschlichen Vernunft nicht möglich ist, Gott angesichts des Unheils in der Welt zu rechtfertigen³; dann ist es aber innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft auch nicht möglich, die Existenz Gottes zu negieren, selbst wenn es keine philosophisch schlüssige Antwort auf die Theodizeefrage geben sollte. Genau in dieser Offenheit sammelt die Theologie die Zeugnisse von Menschen, die glauben oder nicht glauben, beten oder nicht beten, lieben oder hassen, um durch deren Reflexion der Suche nach Gott Tiefe und Weite zu geben.

Die klassische Theologie macht (mit Paulus) geltend, dass jede Aussage über Gott, die Sinn und Verstand haben soll, eine Beziehung Gottes zu den Menschen voraussetzt, von der immer nur geglaubt werden kann, dass sie seinem Wesen entspricht⁴. Jede genauere Bestimmung dessen, wer Gott in seinem Geheimnis ist, was er in seiner Barmherzigkeit will und wie er zum Heil der Welt handelt, setzt Offenbarung voraus. Deshalb ist Theologie im Kern Schriftauslegung. Sie hat kein Interesse an physikalischen und biologischen Theorien, die der Genesis Recht geben wollen; aber ein großes Interesse an Forschungen über das Alter und die Größe des Kosmos – wie an ein einer Philosophie, die Glauben und Wissen relational bestimmt.

Wie die Theologie sind alle Wissenschaften dadurch definiert, dass sie sich nicht den Zugang zur sokratischen Einsicht versperren: „Ich weiß, dass ich nicht weiß“⁵. Ohne dass sie Grenzen ihres Wissens kennten, wären sie nicht über sich selbst aufgeklärt. Nur wenn sie die Begrenztheit ihres Wissens anerkennen, können die Wissenschaften den Verlauf dieser Grenzen zu verfolgen, zu verändern und zu verschieben trachten. Nur dann geht ihnen auch auf, dass sie auf ein Gespräch mit anderen Wissenschaften angewiesen sind, auf wechselseitiges Lernen und wechselseitige Kritik. In dieser akademischen *universitas* fühlt sich die Theologie zuhause. Papst Franziskus hat in seiner Apostolischen Konstitution *Veritatis gaudium* über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten vom 27. Dezember 2017, dem Fest des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes, die interdisziplinäre Diskursfähigkeit als Wesensmerkmal der Theologie beschrieben, die in der *scientific community* das Nachdenken über Gott und den Glauben vorantreibt.

² Summa theologiae I 2,3.

³ Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee 1791.

⁴ Summa theologiae I 13,1.

⁵ Platon, Apologie 21d-22a: οἶδα οὐκ εἰδώς. Cicero hat diese Maxime in populärer Veränderung überliefert: „ipse se nihil scire id unum sciat.“

Die Horizonte des Unendlichen

Zur wissenschaftlichen Neugier gehört es, diejenigen Grenzen, die der Forschung durch den bisherigen Stand der Diskussion und durch die Erwartungen einer Gesellschaft gesetzt scheinen, in Frage zu stellen und zu überschreiten. Jede Entdeckung nimmt Neuland unter den Pflug; jedes Forschungsprojekt bringt mehr Fragen als Antworten hervor; jede Interpretation löst eine neue Kontroverse aus. Diese Grenzverschiebungen werden immer wieder vorgenommen; aber sie bleiben im Raum des Endlichen. Jedes Projekt endet; jede Forscherpersönlichkeit stirbt; jede Erkenntnis bleibt partiell, ἐκ μέρους, wie Paulus schreibt, *ex parte*, wie die Vulgata übersetzt.

In ihrer unstillbaren Neugier reagieren die meisten Wissenschaften auf das Problem der Endlichkeit so, dass sie Fragestellungen auf bestimmte Probleme einschränken und die Prinzipien Diskussion sistieren; sie setzen darauf, dass mit der Zeit ohnehin immer neue Forschungsfelder entstehen, weil sich die Welt ändert, auf die sie sich beziehen, und mit ihnen die Fragen, die Menschen haben, wenn sich ihnen Phänomene zeigen. Diese Reduktion ist klug, weil immer nur an möglichst klar abgegrenzten Problemen geforscht werden kann; sie muss aber zur Disposition gestellt werden, wenn sich ethische Probleme ergeben und wenn nach Schnittstellen gesucht wird, über die verschiedene Wissenschaften miteinander kommunizieren können. Deshalb bedarf es einer Wissenschaftstheorie, die nicht nur eine soziologische Systematik entwirft, sondern Wahrheitsansprüche und Geltungsfragen, Forschungsdisziplin und Verantwortungsmanagement ins Verhältnis zueinander setzt.

Als Glaubenswissenschaft von Gott nimmt die Theologie an der Fragmentarität und am Unternehmungsgeist jeder Wissenschaft teil – und ist gehalten, das eine wie das andere nicht nur hinzunehmen, sondern auch anzunehmen, um es als Teil ihrer DNA zu begreifen. Freilich unterscheidet sie sich von anderen Wissenschaften durch ihren Bezug zum Unendlichen. Denn wenn sie sich als *scientia fidei* organisiert, lebt sie von der Verheißung, dass der Glaube ins Schauen transformiert werden wird (2 Kor 5,7) und deshalb schon jetzt etwas, wenngleich dunkel und spiegelverkehrt, zu erkennen vermag, was sich erst jenseits der Zeit in voller Wahrheit, Güte und Schönheit herausstellen wird. Wenn sie sich als *scientia Dei* definiert, bezieht sie sich auf den „Ewigen“, wie der jüdische Aufklärungsphilosoph Moses Mendelssohn den hebräischen Gottesnamen verdeutscht hat. Die Theologie spricht anders von Unendlichkeit als die Mathematik oder die Physik. Sie spricht weder von unermesslich großen Zeiträumen noch von Grenzwerten eines Systems, sondern von einem Jenseits aller Zeit, von einem Ende aller Enden und einer Grenze aller Grenzen; deshalb spricht sie von dem, ohne den es gar keine Zeit, gar kein Ende, gar keine Grenze geben würde, sondern immer nur das elende „Weiter so“ einer Beginnlosigkeit, das Botho Strauß als Horrorszenario der Spätmoderne imaginiert hat.⁶

⁶ Beginnlosigkeit. Reflexionen über Fleck und Linie, München 1992. Angestoßen werden

Die Theologie ist jene Wissenschaft, die durch ihren Bezug auf Gottes Unendlichkeit jede Grenze des Wissens als solche markiert und zugleich transzendiert – zuerst in der Theologie selbst, aber advokatorisch auch für all jene anderen Wissenschaften, die sich nicht professionell mit jener transzendentalen Dynamik befassen, auch wenn sie von Voraussetzungen der richtigen Erkenntnis und des sinnvollen Dialoges leben, die sie nicht selbst generieren können. Insofern die Theologie den Glauben reflektiert, den sie voraussetzt, sieht sie sich im Raum der Ewigkeit Gottes, die, paulinisch verstanden, nicht zeitlos ist, sondern jeder Zeit gleich nah und fern. Deshalb macht die Theologie geltend, dass Gott nicht nur ein Postulat sein kann, sondern dass er, wenn er ist, eine lebendige Größe der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft ist, auf die Menschen sich in Glaube, Hoffnung und Liebe beziehen.

Die Theologie ist für die Entdeckung der Frage, welche Grenzen und Horizonte Menschen erkunden können, von grundlegender Bedeutung. Im Raum des Glaubens an den einen Gott entsteht erst die Idee der einen Welt, deren Universalität durch Grenzen von Nationen, Sprachen und Kulturen strukturiert, aber nicht konditioniert wird, weil es einen Gott für alle gibt und alle Menschen einen einzigen Gott haben, unabhängig davon, ob sie Mann oder Frau sind, König oder Sklavin, Jude oder Heide, Griechen oder Barbar. In der Antike entsteht ein Bündnis mit der stoischen Philosophie des göttlichen Logos, in der Moderne mit dem Konzept der Menschenrechte, beides gegen starke theologische Widerstände und ebenso gegen antijüdische resp. antichristliche Affekte, aber beides mit guten theologischen Gründen – die freilich nicht selbstverständlich, sondern positioniert und perspektivisch sind. Das Neue Testament schildert mit Jesus, mit Petrus und Paulus die Entdeckungsreisen in eine begrenzte Welt, die Gott, wie geglaubt wird, für seine Ewigkeit öffnet, so dass sie im Glauben als Ökumene, als gemeinsames Haus des Lebens erkannt werden kann – in einem viel kleineren Maßstab, als er sich heute herausgestellt hat, aber ohne dass theologisch dementiert werden müsste, was Paulus der Apostelgeschichte zufolge auf dem Areopag von Athen von der Warte des Glaubens aus mit Verweis auf die Phainomena des Aratos⁷ über die Beziehung Gottes zu den Menschen sagt: „Keinem einzigen von uns steht er fern. Denn in ihm leben wir und weben wir und sind wir, wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: ‚Wir sind von seiner Art‘“ (Apg 17,27-28).

seine Reflexionen durch die sog. „Steady-state-theory“ des Astrophysikers Fred Hoyle (Das intelligente Universum. Eine neue Sicht von Entstehung und Evolution (engl. 1983), Frankfurt/M. 1984), der zufolge es keinen „Urknall“ und keine Entropie gibt, also keinen Anfang und kein Ende des Kosmos, keine abgemessenen Zeiträume, keine festen Kausalitätsketten, sondern nur ein ständig gegenwärtiges Werden und Vergehen, eine stets konstante Dichte der Materie.

⁷ Aratus, Phainomena. Griechisch – Deutsch. Übersetzt u. hg. von Manfred Erren (Sammlung Tusculum), Berlin 2011, Nr. 5.

Wenn die Theologie in den Grenzen von Raum und Zeit die Frage nach Gott stellt, der Raum und Zeit überschreitet, berührt sie jene Grenzen und tritt in jene Horizonte ein, die in einem letzten Sinn überhaupt Grenze und Horizont genannt zu werden verdienen: die Horizonte der Endlichkeit im Horizont der Unendlichkeit Gottes und die Grenzen des Lebens in den unendlichen Grenzen zwischen dem allwissenden Gott und den wissensdurstigen Menschen. Wenn Gottes Horizonte unendlich sind, erweisen sich alle menschlichen Horizonte als begrenzt, ohne dass postuliert werden müsste, jenseits ihrer Gähne ein Abgrund des Nichts; und wenn Gottes Grenzen unendlich sind, eröffnen alle menschlichen Grenzen neue Horizonte, ohne dass postuliert werden müsste, alles ginge ewig nur immer so weiter.

In diesen Grenzen und Horizonten kann Gott nicht so zum Gegenstand menschlichen Forschens werden, dass er nicht das Forschen und die Forschenden bestimmte, und der Glaube nicht so, als ob er das Wissen ersetzen oder durch Wissen ersetzt werden könnte. Vielmehr kann die Theologie als Wissenschaft nur bestehen, wenn sie die kreativen Korrelationen zwischen Subjekt und Objekt, Methode und Ergebnis, Voraussetzung und Entdeckung reflektiert, in denen sich ihre Forschung abspielt. Der wissenschaftlichen Theologie ist klar, dass es immer menschliche Eindrücke von Gott, immer geschichtliche Texte über Gott, immer soziale Organisationen für Gott sind, auf die sie sich bezieht – und dass diese Bezüge ihrerseits nicht raum- und zeitlos sind, sondern positionell und perspektivisch. Um genau deshalb jene menschlichen, geschichtlichen, sozialen Erfahrungen, Texte und Organisationen aus den Voraussetzungen heraus kritisch zu reflektieren, die sie selbst machen, und damit in den wissenschaftlichen Diskurs einzubeziehen, wählt die Theologie die Methode der teilnehmenden Beobachtung; sie kritisiert damit zugleich jede Vorstellung, es gäbe so etwas wie einen archimedischen Punkt, von dem aus das religiöse System wissenschaftlich aus den Angeln gehoben werden könnte.

Der Einwand gegen die Theologie als Wissenschaft, sie sei nicht neutral, sondern positioniert und noch nicht einmal in der Lage, ihren Gegenstand, Gott, zu definieren, weist also in Wahrheit auf ihre spezifische Wissenschaftlichkeit hin. Jede Wissenschaft, auch wenn sie sich als objektiv und exakt versteht, kennt das Wechselspiel von Frage und Antwort. Weder gelingt es den Naturwissenschaften, die Natur zu definieren, noch den Geisteswissenschaften, den Geist, oder den Human- und Kulturwissenschaften, den Menschen oder die Kultur; Wissenschaft besteht gerade darin, alle Konzepte als Hypothesen zu analysieren, die es zu überprüfen und zu verändern gilt. Die Theologie ist wie jede Wissenschaft gehalten, ihre Prämissen transparent zu machen, so dass sie in Frage gestellt werden können, und Gott so ins wissenschaftliche Gespräch zu bringen, wie er mit menschlichen Augen gesehen und deshalb immer neu erkannt und entdeckt werden kann. Sie ist nicht unfehlbar und gerade deshalb Wissenschaft.

Die Theologie begründet, dass Gott ein Gegenstand des Glaubens ist und dass der Glaube ein Wissen antizipiert, das Gott selbst stiftet – und wenn nicht, eine pure Illusion ist. Sie übernimmt die Aufgabe, in der Gesellschaft wie in der Kirche die Gottesfrage als Glaubensfrage auf die Tagesordnung zu bringen, die religiösen Traditionsbestände historisch-kritisch zu überprüfen und die Wahrheit des Glaubens darin zu bestimmen, dass er zur Liebe befreit – ein genuin biblischer, paulinisch geprägter Ansatz. Sie übernimmt zugleich die Aufgabe, die öffentliche und private Rede von Gott als diskursfähig zu erweisen.

Indem die Theologie Gott in dieser Logik zum Thema macht, kann sie im Haus der Wissenschaft drei wesentliche Aufgaben erfüllen: Sie kann erstens jede Wissenschaftsgläubigkeit entmythologisieren, indem sie klarstellt, was und wer, wenn überhaupt, Glauben verdient; sie kann zweitens jede Wissenschaftsgemeinschaft mit jenen Menschen vernetzen, denen Gott heilig ist, und dadurch das Spektrum der Forschung erweitern; nicht zuletzt kann sie drittens jede Wissenschaftspraxis ethisch zu orientieren helfen – nach Kriterien, die nicht ein für alle Mal feststehen, sondern mit dem wissenschaftlichen Fortschritt je neu definiert werden müssen, aber immer nach dem Maßstab, den Paulus in seinem Poem über die Liebe an die Hand gibt: „Wenn ich prophetisch redete und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis hätte und wenn ich Glauben hätte, Berge zu versetzen, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts“ (1 Kor 13,2).

Literaturhinweise

- Carl Friedrich von Weizsäcker, *Die Tragweite der Wissenschaft*, Stuttgart 1990
- Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1992 (1992)
- Karen Armstrong, *Fields of blood. Religion and the history of violence*, London 2014
- William Timothy Gowers, *Mathematics – a very short introduction*, Oxford 2002
- Helge Kragh, *Conceptions of cosmos – from myths to the accelerating universe. A history of cosmology*, Oxford 2007
- Johannes Brachtendorf, Thomas Möllenbeck, Gregor Nickel und Stephan Schaede (Hg.), *Unendlichkeit. Interdisziplinäre Perspektiven*, Tübingen 2008
- Christian Tapp und Christof Breitsameter (Hg.), *Theologie und Naturwissenschaften*, Berlin 2014
- Thomas Söding (Hg.), *Die Rolle der Theologie in der Kirche. Die Debatte über das Dokument der Theologenkommission (QD 268)*, Freiburg i. Br. 2015
- Volker Gerhardt, *Glauben und Wissen. Ein notwendiger Zusammenhang*, Stuttgart 2017 (2016)
- Reinhard Neck, Heinrich Schmidinger und Christiane Spiel (Hg.), *Grenzen in den Wissenschaften*, Wien u.a. 2017
- Benedikt Paul Göcke und Ruben Schneider (Hg.), *Gottes Handeln in der Welt. Probleme und Möglichkeiten aus Sicht der Theologie und analytischen Religionswissenschaft*, Regensburg 2017
- Gerhard Krieger (Hg.), *Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft (QD 283)*, Freiburg i. Br. 2017
- Mirosław Szatkowski (Hg.), *God, time, infinity*, Berlin 2018
- Benedikt Göcke und Christian Tapp, *Infinitas Dei, Notre Dame* 2018